

Max Leopold Wagner

17. 9. 1880–9. 7. 1962

Als im Jahre 1907 in einem Zeitalter, wo für einen vorwärtstrebenden jungen Romanisten in Deutschland die Beschäftigung mit dem Altfranzösischen und der französischen Grammatik ein rigoroses Erfordernis war, eine Doktordissertation der Universität Würzburg mit dem Titel *Lautlehre der südsardischen Mundarten* erschien, war dies nicht nur ein Novum, sondern geradezu ein philologisches Ereignis. Der junge aus den engen Grenzen einer konventionellen Wissenschaft herausbrechende Doktorand (geboren am 17. September 1880 zu München) hatte schon durch die Anlage seines Studiums bewiesen, daß er nach einem weiteren wissenschaftlichen Horizont strebte. Neben den Heimatuniversitäten München und Würzburg hatte er in Paris und Florenz seine Studien abgerundet. Neben den deutschen Lehrern (Breymann, H. Schneegans, Krumbacher) nennt er in seiner Dissertation Gilliéron, Morel-Fatio, Gaston Paris, Mario Roques, Thomas, Mazzoni, Parodi und Pio Rajna als diejenigen, denen er zu tiefem Dank verpflichtet ist. Es sind berühmte und klangvolle Namen. Schon in den Jahren vorher konnte man den Namen des jungen Gelehrten als Mitarbeiter in ausländischen wissenschaftlichen Zeitschriften finden. Im Jahre 1904 war in der hochangesehenen 'Revista Lusitana' ein Aufsatz erschienen, der in die Geschichte der spanischen Gotenzeit zurückleuchtet, *Les éléments folkloriques de la légende de Wamba* (Bd. 8, 171–78). In den Jahren 1905–07 ist er Mitarbeiter an italienischen Zeitschriften. Er schreibt seine Beiträge in italienischer Sprache, z. B. *Sardo e Córso* (Bull. bibliogr. Sardo IV, 103 ff.), *Le Perdas marmuradas di Tamuli e un passo del Condaghe di San Pietro di Silki* (Arch. stor. Sardo, I, 411–18), *La poesia popolare sarda* (ib. II, 365–422). Auch das war ungewöhnlich.

Ungewöhnlich war auch der weitere Lebenslauf. Schon kurz nach seiner Promotion finden wir ihn als Lehrer für die neuen Sprachen an der deutschen Schule in Stambul. In den Jahren seiner dortigen Tätigkeit hat er Zeit und Gelegenheit, sich mit

dem Türkischen und Arabischen zu beschäftigen. Sein Interesse für Neugriechisch und Rumänisch findet neue Anregungen. Insbesondere fesselt ihn der altertümliche Charakter des in den Balkanstädten gesprochenen Judenspanischen. Das mag seinen Weg in die hispanische Welt bestimmt haben. Seit 1913 wirkt er als Lehrer an der Deutschen Schule in Mexiko. Erst der Weltkrieg führt ihn in die Heimat zurück. Heinrich Morf erkennt seine wissenschaftliche Bedeutung und habilitiert ihn im Jahre 1915 für das Fach der romanischen Philologie an der Universität Berlin. Dort hat er (ab 1922 beamteter Professor) bis zum Jahre 1924 als Hochschullehrer gewirkt. Gewisse äußere Umstände sowie sein ausgeprägtes individuelles Unabhängigkeitsbedürfnis führten jedoch dazu, daß er der normalen Dozentenlaufbahn entsagte. Er war kein Lehrer für die Masse. Das obligate Traktieren der Prüfungsgegenstände war ihm ein wirklicher Horror, wie er auch der für einen Hochschullehrer obligatorischen Beschäftigung mit dem Französischen ('le domaine de tout le monde') keinen Geschmack abgewinnen konnte. Sein Weg strebte fort von den ausgetretenen Straßen: *odi profanum vulgus*.

Sein Lebensideal ist die Forschung, *la science pour la science*. Er folgt dem Ausspruch von Hugo Schuchardt (1915): 'Dem inneren Beruf nach ist man Sprachforscher – oder man ist es nicht'. Sein wissenschaftliches Interesse gilt den romanischen Randgebieten, gilt der Erschließung und Deutung von Forschungsgebieten, die noch als 'terra incognita' zu gelten haben. Er ist der geborene Explorator mit ausgeprägter Vorliebe für das Exotisch-Fremdartige, mit einer abenteuerhaften Neigung zu den Sprachschichten und Sprachformen, die der Konvention nicht unterstehen.

In den Jahren 1925–27 führt er für den von Schweizer Romanisten (Karl Jaberg und Jakob Jud) geplanten italienischen Sprachatlas die Sprachaufnahme in Sardinien durch. Später lebt er teils in Neapel, teils in Rom, nur in lockerer Verbindung mit den dortigen Universitäten, aber in emsigster Weise der Wissenschaft dienend. In der Folge übernimmt er im Auftrage des Auswärtigen Amtes mit dem italienischen Germanisten Giuseppe Gabetti die Leitung eines zu schaffenden großen und repräsentativen deutsch-italienischen und italienisch-deutschen Wörter-

buchs. Aber auch hier läßt er sich nur widerstrebend in das un-bequeme Joch einer gemeinsamen Arbeit einspannen. Als das Kriegsende seine wirtschaftliche Basis zerstört hat, findet der in allen Fachkreisen hochgeschätzte Forscher durch die Vermittlung treuer Freunde noch einmal (der Not gehorchend) den Weg zum Universitätsunterricht zurück. In den Jahren 1947–51 wirkt er an der Universität Coimbra. In den Jahren 1948–49 ist er zugleich Gastprofessor an der Universität Urbana (‘eine Zeit restlos schön’). Inzwischen ist er 70 Jahre alt geworden; er ist ohne Familie. Aus begeisterter Bewunderung für den ‘Maestro’ bietet ihm ein befreundeter italo-amerikanischer Businessman (Raph. G. Urciolo) in Washington ein komfortables Heim, das ihm in wirtschaftlicher Sicherheit die weitere wissenschaftliche Arbeit und die persönliche Unabhängigkeit gesichert hat. Hier hat ihn in emsigem Schaffen am 9. Juli 1962 der Tod ereilt, nachdem er das Erscheinen der letzten Lieferung seines sardischen etymologischen Wörterbuches gerade noch erlebt hat.

Sein wissenschaftliches Werk ist zu bekannt, als daß es hier ausführlich geschildert werden müßte. Was den besonderen Wert aller seiner Arbeiten ausmacht, ist der innige persönliche Kontakt mit dem jeweiligen Forschungsgebiet und die unübertroffene Kenntnis der Sprachen, mit denen er sich beschäftigt. Seine Arbeitsweise war in jeder Hinsicht das Gegenteil einer ‘science livresque’. Seine Kenntnis (auch im praktischen Gebrauch) der Sprachen ging vom Russischen, Rumänischen und Neugriechischen bis zum Arabischen und Portugiesischen. Den neapolitanischen Dialekt sprach er wie ein Eingeborener aus den volkreichen Seitengassen des ‘Toledo’. Schon 1930 nannte ihn Leo Spitzer den ‘größten Sprachenkenner unter den heutigen Romanisten nach dem Tode von Hugo Schuchardt’, . . . ‘mit einer erstaunlichen Sprachbeherrschung verbindet er die ausgebreitetste sprachwissenschaftlich-theoretische Bildung’ (Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft, Bd. II, 344).

Sein Hauptarbeitsgebiet war bis zuletzt die sardische Sprache. Angefangen von der Doktordissertation über die *Stratificazione del lessico sardo* (Revue de ling. rom. Bd. IV), die *Studien über den sardischen Wortschatz* (1930), die *Flessione nominale e verbale* (Italia dial., XIV, XV), *La lingua sarda: Storia,*

spirito e forma (Bern 1951), ‘una magnifica monografia sintetica sul Sardo che praticamente è anche una storia della lingua sarda’ (C. Tagliavini), die ‘splendida’ *Historische Lautlehre des Sardischen* (Halle 1941), die *Historische Wortbildungslehre des Sardischen* (Bern 1952) bis zu dem Opus maximum *Dizionario etimologico sardo* (2 Bände, Heidelberg 1957–1962). Dazu kommen viel kleinere Aufsätze und Miszellen, die sich mit Einzelproblemen der sardischen Sprache, ihrer Vorgeschichte und mit sardischen Etymologien beschäftigen.

In allen seinen sardischen Publikationen ist der Linguist dem Archäologen, dem Historiker, dem Ethnologen und dem Volkskundler aufs engste verbunden: ‘Kulturforscher im besten Sinne des Wortes’ (Leo Spitzer). Eine wahrhafte Krönung dieser umfassenden Blickweite haben wir in der ‘maravigliosa monografia’ (Tagliavini) *Das ländliche Leben Sardinien im Spiegel der Sprache* (Heidelberg 1921). Es sind tiefschürfende aus der plein air-Forschung gewonnene kulturhistorisch-sprachliche Untersuchungen, die in einer brillanten Zusammenfassung Antike und Moderne verbinden, indem sie ein eindrucksvolles Gemälde der primitiven sardischen Kultur geben und zugleich ein exemplarisches Monument der Forschungsrichtung ‘Wörter und Sachen’ darstellen. Von dem Buch ist eine gewaltige Wirkung ausgegangen, die sich in vielen ähnlich orientierten Arbeiten (in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und in der Schweiz) niedergeschlagen hat. Doch ist die Sicherheit der kulturhistorischen Methode und die Zuverlässigkeit der linguistischen Analyse in einer so vollendeten Harmonie der Darstellung (niente pedantismo) nicht wieder erreicht worden.

Neben diesen auf die Erforschung des Sardischen ausgerichteten Publikationen laufen andre Gleise seines wissenschaftlichen Interesses. Seit den Jahren in der Türkei ist er einer der besten Kenner des auf dem Balkan und in Nordafrika gesprochenen Judenspanischen geworden: *Beiträge zur Kenntnis des Judenspanischen in Konstantinopel* (in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Wien, 1914), *Caracteres generales del judeo-español de Oriente* (Madrid 1930) – ‘la migliore opera sintetica’ (C. Tagliavini), *Espigueo judeo-español* (Rev. di fil. esp. Bd. 34) und viele kleinere Beiträge zu Einzelproblemen.

Die Tätigkeit in Mexiko wurde ihm die Veranlassung, den Kräften nachzuspüren, die auf weitem Raum die Differenzierung des amerikanischen Spanisch bestimmen und andererseits in gewissen beschränkten Grenzen halten, woraus sich interessante Parallelen ergaben für die vorhistorische Entwicklung der vulgärlateinischen Gemeinsprache: *Amerikanisches Spanisch und Vulgärlatein* (in der Zeitschrift für roman. Philol. Bd. 40, 1920), ein interessantes Beispiel für die Rekonstruktion alter Sprachvorgänge aus der Beobachtung der modernen Sprachtendenzen. Damit war der Weg zum wirklichen Hispanisten beschritten, zu dem Wagner durch seine Kenntnis des Arabischen vorzüglich prädestiniert war. Auf diesem Gleise liegen zunächst viele kleinere Beiträge zur spanischen Phraseologie, zur spanisch-amerikanischen Literatur, zur Heimatfrage des amerikanischen Spanisch, viele spanische und portugiesische Etymologien mit besonderer Berücksichtigung der arabischen Quellen, iberoromanische Suffixstudien usw. Schließlich folgt die umfassende und kritisch vorzüglich durchgearbeitete Synthese unserer heutigen Kenntnisse der in Amerika gesprochenen spanischen Sprachtypen *Lingua e dialetti dell'America Spagnuola* (Florenz 1949), wertvoll durch die Zusammenfassung vieler in Europa schwer erreichbaren Einzelstudien und durch das besondere Interesse, das der Verfasser der vulgären Sprache entgegenbringt.

Das hier gezeichnete Bild des Gelehrten wäre sehr unvollständig, wenn wir nicht eines Interessengebietes gedächten, das nur selten von einem zünftigen Hochschullehrer betreten wird. Es ist die durch seine ganze Publikation sich hindurchziehende liebevolle und intensive Beschäftigung mit den Sondersprachen: Mexikanisches Rotwelsch (1919), das Argot von Barcelona (1924), die sardischen Geheimsprachen (1928), die Zigeunerelemente in den italienischen *gerghi* (1936), das Portugiesische *Calão* (1937), das spanische Argot (1941, 1951), das türkische Argot (1943), die *Apuntaciones sobre el caló bogotano* (1950). In den Gesellschaftsschichten zwischen 'Milieu' und Bohème befand sich der Sprachforscher im intensiven Kontakt mit den Urquellen der Sprachschöpfung. In unserem Jahrhundert gibt es wohl keinen Sprachforscher, der in so weitem Umfang und in so kompetenter Weise

mit den Sprachen der 'gente condannata' sich beschäftigt hat: wahrhaft ein linguistischer Baudelaire.

Wagners wissenschaftliche Leistung hat in der Welt die verdiente Anerkennung gefunden: 1951 Mitglied der Società Nazionale di Scienze, Lettere ed Arti (Neapel), seit 1952 der florentinischen 'Accademia della Crusca' und der Akademie der Wissenschaften zu Heidelberg, seit 1954 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1956 der Deputazione Storia Patria per la Sardegna.

Mit ihm, dem 'Weltmann der Linguistik' (K. Jaberg, 1939), 'grande maestro degli studi sardi' (C. Tagliavini, 1959), ist ein Forscher und Gelehrter dahingegangen, dem die deutsche Romanistik von ihrem Ansehen im Ausland sehr viel zu verdanken hat.

Eine erweiterte Fassung dieses Nachrufes, für die wissenschaftliche Forschung bestimmt, erscheint in der 'Zeitschrift für romanische Philologie' Band 78, S. 621-627.

Gerhard Rohlfs